



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Adele, Roman von Fanny Lewald.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Adele, Roman von Fanny Lewald.

Mit der sittlichen Tendenz dieses Romans sind wir im höchsten Grade einverstanden; es ist dieselbe, die wir seit Jahren in unsrer Kritik vertreten. Seit dem Wiederaufblühen unsrer Dichtung nämlich, und namentlich seit der romantischen Schule, hat sich zunächst bei den Talenten, die sich zur Poesie für berufen hielten, weil sie poetische Empfänglichkeit besaßen, dann aber bei der Masse des Publicums, welches sich mit belletristischer Lectüre beschäftigt, eine Ansicht über das Verhältniß der Poesie zum Leben gebildet, welche durchaus falsch, unsittlich und verwerflich ist und unser öffentliches Leben auf ebenso bedenkliche Abwege geleitet hat, als unsre Kunst. Man hat nämlich das geniale poetische Denken und Empfinden als ein vom sittlichen Denken und Empfinden durchaus getrenntes darstellen wollen; man hat für den Dichter eine andre Moral ausfindig gemacht, als für den gewöhnlichen Menschen; man hat dem Grundsatz gehuldigt, über dessen frevelhafte Absurdität spätere Jahrhunderte erstaunen werden: daß das Leben ein Stoff für die Kunst sei, und daß man, um neue Stoffe und Formen für die Kunst zu gewinnen, mit dem Leben und seinen Gesetzen willkürlich umspringen könne. Fanny Lewald hat die Unwürdigkeit dieses Grundsatzes lebhaft empfunden und nachzuweisen gesucht, daß diese Welt zunächst eine Welt der Pflichten sei, und daß der Dichter, der ausschließlich nach virtuosen Empfindungen strebe und die Läuterung derselben durch die ernste Stimme des Gewissens verschmähe, nicht bloß ein schlechter Mensch, sondern auch ein schlechter Dichter werde. Die Heldin des Romans, Adele, ein verzogenes und verbildetes Kind, bildet sich ein, die Muse eines gefeierten Tagesdichters zu werden, gewissermaßen eine zweite Bettina. Aus dieser thörichten Mascherade ergeben sich nun eine Reihe von Unwahrheiten, sehr fein und scharfsinnig aufgespürt und mit Ernst dargestellt. Das Porträt des Dichters ist ein Typus, dem man in unsern Tagen nicht selten begegnen wird.

Hellwig war einer der rühmlichsten Schriftsteller jener Zeit. Die kecke, polemische Weise, mit der er, kaum dem Jünglingsalter entwachsen, gegen die letzten, noch lebenden Heroen der classischen Epoche aufgetreten, und die vorübergehende Verfolgung, welche seine Werke in einigen deutschen Staaten erlitten, hatten ihm schnell einen Namen gemacht, den seine damaligen Leistungen kaum zu erklären vermochten. Später, als er reifer geworden, Bedeutendes in der Kritik zu leisten fähig gewesen wäre, hatte er sich der Dichtkunst zugewendet und damit den Boden verlassen, auf dem allein er sich mit Vortheil zu bewegen vermochte. Unfähig Gestalten zu erzeugen, an deren zwingender Bestimmtheit jede Willkür des Dichters erlahmt, stand er schon während des Schaffens seinen eignen Arbeiten kritisch gegenüber, und immer getheilt zwischen den unklaren Aufwallungen seiner Phantasie und der Schärfe seines zergliedernden Ver-

standes, schuf und lebte er in einem unlöslichen Zwiespalt. Ohne daß er wollte verlor er jede Originalität, weil jede neue Richtung ihn ergriff, jeder fremde Erfolg ihn antrieb, auf gleichem Felde gleiche Vorbeeren zu suchen. Bald ein Verfechter aller und jeder Emancipation, bald ein Verehrer des Bestehenden, Althergebrachten, konnte er heute allem Glauben hohnsprechen und morgen für die gläubige Romantik in die Schranken treten. Seine innere Kastlosigkeit und die Angriffe, die er von beiden Seiten zu erdulden hatte, steigerten sich dadurch. Immerdar angefochten, immer genöthigt, sich zu vertheidigen und erlittene Niederlagen zu verschmerzen oder sie andern vergessen zu machen, hatten Mißtrauen, Neid und Bitterkeit sich seiner in hohem Grade bemächtigt. Er, der einst einen Goethe getadelt, weil er seinen Nachruhm der Nachwelt anvertraut, und Byron verdammt, weil er sich außer den Kreis seiner Zeitgenossen gestellt, er war dahin gekommen, jene Menschenverachtung und jenen Welt-schmerz zu empfinden, hinter denen die Charakterlosigkeit sich so leicht und gern verbirgt. Hellwig glaubte und nannte sich einen verkannten Genius. Er schrieb und lebte, sich die ihm gebührende Anerkennung zu erzwingen. Wer sie ihm darbrachte, wie er sie erlangte, das galt ihm gleich. Die Jünglinge, die er bei einem Gelage durch ein festes Wort geblendet, die Frauen, deren Phantasie seine leidenschaftlichen Schilderungen erregt, die Mädchen, welche seine persönliche Erscheinung bestochen, sie alle mußte er für seine Zwecke auszubenten. Sie verkündeten sein Lob in der Journalistik, sie machten Propaganda für ihn in der Gesellschaft und bahnten ihm die Wege für das Wanderleben, das er führte. So geschah es, daß er viel genannt, daß er gelesen wurde, daß eine Partei sich für ihn bildete, obschon das Urtheil der Verständigen und die ernste Kritik sich unwillig und verdammend gegen ihn erklärten.

Diese innere Aushöhlung der Empfindungen in der Poesie geht natürlich auch auf das Leben über, und so können wir dem harten und bitteren, aber leider nur zu treffenden Worte der Dichterin, das sich später durch einzelne Züge rechtfertigt, nur beipflichten: „nur wenn er dichtete, fühlte er die Unwahrheit seiner Empfindungen, im Leben hatte er sich zum Selbstbetrug gewöhnt.“ Adele selbst kommt zwar, wie es in dem Roman einer Frau nicht anders zu erwarten ist, etwas besser fort, sie wird durch das Leben geprüft, zu verständigeren Gesinnungen geführt, und zum Schluß tritt eine freilich nur sehr nothdürftige Versöhnung ein; aber wir haben doch auch hier das Gefühl: es ist eine verfehlte Existenz.

Und dies ist zum Theil der Grund, weshalb das Buch trotz seiner anerkennenswerthen Tendenz im ganzen einen unerquicklichen Eindruck macht. Wir wollen hier einen Grundsatz aufstellen, der manchem paradox erscheinen wird, den aber jedes richtige Gefühl billigen muß: Alle bloß satirische Poesie ist

verwerflich, um so verwerflicher, wenn sie sich auf bestimmte, der Zeit angehörige Gebrechen einläßt. Will die Poesie die Kehrseite des Lebens darstellen, so muß sie dasselbe zu einem komischen, humoristischen Ideal umdichten. Die Poesie soll uns frei machen, uns erheben, sei es nun durch tragische Erschütterung oder durch phantastischen Scherz; aber sie soll uns nicht peinigen, uns nicht in den Schmutz des Lebens herabdrücken, aus dem wir uns eben in das heitere Asyl der Kunst flüchten wollen. Ernsthaft gegen die Krebschäden der Zeit anzukämpfen, ist das Geschäft der Kritik. Wem die glückliche Gabe der Gestaltung verkehren wurde, der soll uns das Schöne darstellen. Es ist mit der Beziehung auf die Zeit noch ein weiterer Uebelstand verknüpft, den die Dichterin selbst gefühlt hat. „Ist es an und für sich ein mißlich Ding,“ sagt sie S. 109, „wenn die Figuren einer Dichtung nur Abschriften bestimmter Individualitäten sind, weil ihnen diese Manier des Darstellens jede typische Bedeutung nimmt, und die Gefahr, an die Caricatur oder an die Häßlichkeit des Daguerreotyps zu stoßen, dabei kaum vermeidlich ist, so wird ein solcher Versuch doppelt bedenklich, wenn leidenschaftliche Abneigung oder Vorliebe die Feder führen, und das eigne Ich des Schriftstellers in den Rahmen der Dichtung hineingezogen wird.“

Fanny Lewald hat die Gebrechen der Zeit richtig erkannt, und das ist ein wichtiger, ein nicht zu umgehender Fortschritt; allein sie möge nun bei demselben nicht stehen bleiben, sie möge im Gegentheil darnach streben, soweit ihre Einsicht es zuläßt und ihr Talent ausreicht, uns diesem Morast fauler Empfindungen zu entziehen und uns eine poetische Welt vor Augen zu stellen, eine Welt, in der es durchaus nicht musterhaft herzugehen braucht, in der wir aber doch wenigstens dieser stechen, unkräftigen Komödiantenwirthschaft entfliehen, die jeder wahren Empfindung, jedes nachhaltigen Gedankens, jedes starken Entschlusses unfähig ist. —

Correspondenzen.

Frankfurt a. M., im März. — Des Schreibens ungewohnt und noch ungewohnter, Geschriebenes von mir gedruckt zu sehen, bitte ich Sie um Aufnahme dieser Zeilen, ohne Ihnen dazu rathen zu können. Denn welches Interesse kann Frankfurt, welches der besondere Gegenstand für Sie und Ihre Leser haben, der mich zur Feder greifen läßt? Frankfurt macht, das ist notorisch, im Winter jedem Langeweile, dem das Talent abgeht, seinen selbstständigen Beitrag dazu zu liefern, und hat im Sommer die Annehmlichkeit, daß man ihm leicht entkommen kann. Geld gibts hier, und daß dieses alles, nur keinen Geist, verleiht, brauche ich Ihnen